

Reiß doch den Himmel auf
St. Peter am Perlach

1.Adventssonntag
3.12.2017

Jes 63,16b-17.19b;64,3-7
1 Kor 1,3-9
Mk 13,24-37

„Reiß doch den Himmel auf und komm ...!“ Dieser Schrei steht in diesem Jahr am Beginn der adventlichen Zeit; wir haben ihn vorhin in der Lesung gehört. Er kommt aus dem gequälten Herzen eines Mannes, der nicht mehr weiß, ob seine Sendung als Prophet - als Stimme Gottes – noch Sinn hat. Das geschah zur Zeit des Jesaja vor 2 ½ Jahrtausenden in Babylon, wohin das Volk Israel verschleppt worden war. Jesaja weiß und bekennt, dass das geschah, weil die Menschen Gott-vergessen gelebt hatten und meinten, sie könnten ihr Heil selbst in die Hand nehmen und absichern. „Niemand ruft deinen Namen an, keiner rafft sich auf, festzuhalten an dir.“ Die Gerechtigkeit, die als Vermächtnis Gottes anvertraut war, damit alle, auch die weniger Bemittelten, leben können, wurde hinten gestellt; dafür nahmen Macht und Gier überhand. Das Ehrenkleid der Auserwählten Gottes wurde verschmutzt und zerfetzt. Unsere Schuld trägt uns fort wie der Wind verwelktes Laub klagt Jesaja und appelliert an Gott: Du bist doch unser Vater, unser Ur-Grund, von jeher der Erlöser, der uns begleitet hat auch durch dunkle Zeiten. Wir haben erfahren: Du tust Gutes denen, die auf dich hoffen, und auch die gibt es noch! Also: Reiß doch den Himmel auf und lass Dich erfahren, damit wir wieder wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen.

Advent bedeutet „Ankunft“ und ist die Ausrichtung auf den, der die Welt zum Heil führt.

Findet sich nicht vieles von dem, was sich der Prophet Jesaja damals von der Seele schrie, um aufzurütteln, auch in unserer Zeit? Ich brauche es nicht aufzuzählen; der Blick in die Tageszeitung und auf den Bildschirm genügt: Unsere Welt ist aus den Fugen geraten und wir wissen nicht mehr, wohin all dieses einander widersprechende Geschehen führen wird. Viel Unsinniges und Unmenschliches – im privaten Bereich und in der großen Politik - ist wie damals Folge des Machtgehaves, das sich mit Gewalt durchsetzt, aber auch aus der Angst geboren ist, die um sich selbst fürchtet. In der Welt ist wohl immer die große Not, von der heute auch das Evangelium spricht, in der es um die Menschen herum und in uns finster wird und Sorge, ja manchmal Panik um sich greift – in unseren Breiten vielleicht deshalb besonders, weil viele hier über Jahrzehnte relativ unbeschwert in äußerem Frieden leben durften. Andere haben auch in dieser Zeit in vielen Gegenden der Welt Not und Elend, Todesangst und Gottverlassenheit bis an die Grenzen des Erträglichen und darüber hinaus erlebt und erleben es auch jetzt gerade.

In diese heutige Situation hinein haben wir vorhin das Lied gesungen, das den Schrei des Jesaja aufnimmt: „O Heiland reiße die Himmel auf ...“ und „Wo bleibst du, Trost?“

Ausgehend von diesen Rufen könnten die kommenden Wochen zur Besinnung führen mit der Frage, was das Leben in seinem tiefsten Sinn ausmacht und wie es sich leben lässt angesichts der Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, die offenbar zum Wesen der Weltzeit gehören und auch unsere Zeit bestimmen. Das wäre ein besinnlicher Advent, in dem wir uns hinkehren, uns bekehren zu dem, was Glauben bedeutet: Vertrauen trotz allem, dass das Leben gut wird, weil es getragen ist von dem, den wir „Gott“ nennen. Zeichen und Zeugnis dafür ist der Gottgesandte, der Christus, der sich in Jesus von Nazareth offenbart, auf dessen Geburtsfest wir uns vorbereiten. In ihm – so unser Glaube – hat sich der Himmel geöffnet; in ihm teilt sich Gott mit, damit wir erkennen, dass wir nicht verlassen sind weder im Leben noch im Sterben. Jesus Christus wurde auferweckt aus dem Tod, damit wir im Dunkel die Hoffnung nicht verlieren, sondern die Welt, wie sie ist, aushalten und gestalten.

Unser Adventslied ist im Jahr 1622 entstanden; da wütete schon der 30-jährige Krieg, eines der schrecklichsten Ereignisse für Europa, in dem sich weltliche kriegerische Auseinandersetzungen und Kämpfe um den rechten Glauben unentwirrbar vermischten und über Jahrzehnte zu kaum vorstellbaren Grausamkeiten führten. In diese Zeit blutgetränkter Unmenschlichkeit schreit ein Prophet - wie Jahrhunderte vorher Jesaja - sein „O Heiland reiße die Himmel auf ...!“ Es ist der Jesuit Friedrich von Spee. In seinen Schriften offenbart sich eine tiefgreifende Erschütterung, die ihn vor allem als Beichtvater von als Hexen zum Tode verurteilten Frauen erfasste, weil er von deren Verzweiflung und Ohnmacht bei den Anschuldigungen und dem Martyrium, dem sie ausgesetzt wurden, erfuhr. Er schreibt in einem Brief, dass er mit 30 Jahren schon ergraut sei, habe darin seinen Grund.

Aber Friedrich von Spee resignierte nicht. Im Blick auf die Gerechtigkeit Gottes, von der der Prophet Jesaja sprach und auf Grund der Aussagen des heutigen Evangeliums, die sich in unserem Glaubensbekenntnis spiegeln, dass der Menschensohn kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten und so die Schöpfung vollenden wird, schrieb er Lieder der Hoffnung und er verfasste ein Grundsatzwerk, das eine Änderung im Umgang mit den beschuldigten Frauen zur Folge hatte. So trug er dazu bei, dass Menschen Recht widerfährt.

Advent, das ist die Ausrichtung auf die endgültige Offenbarung Jesu Christi, damit bis dahin das Wort „Gott“ lebendig erhalten bleibt - sei es im Dank, in der Bitte oder in der Klage -, um Vertrauen und Hoffnung zu festigen. „Apokalypse“ ist das griechische Wort für Offenbarung; es steht nicht für verheerende Vernichtung.

Nehmen wir deshalb das Wort des Evangeliums mit in die kommenden Wochen: „Seid wachsam!“